

gekommen sei, da der Herr Pfarrer die Farbe (104 Pfund Leinöl) gestiftet habe. Weiters heißt es (fol. 167): »Mathias Kloiber, Maler zu Reichertshausen hat Unser lieben Frauen, unnd Maria Magdalena Bildnus ins neue Grab gemahlen« 1 fl 50 kr. Scheinbar hatte der bisher in Kollbach ansässige Maler seinen Wohnort gewechselt. 1715 (fol. 216) wieder eine Orgelreparatur durch Franz Disl aus München (7 fl 10 kr) und (fol. 217) die Stiftung der Gräfin von Preysing von zwei Kronen im Wert von 24 fl für die Altarfiguren Maria mit dem Kind.

1717 (fol. 315) erwarb man eine neue Turmuhr von Thomas Grass, Uhrmacher zu Inchenhofen (250 fl). Leider ist dann eine Rechnungslücke von 1718 bis 1770; die sicher künstlerisch auch für Hohenkammer fruchtbare Zeit des Spätbarocks und des Rokokos ist unbelegbar.

Wegen der Aufklärungszeit Ende des Jahrhunderts gibt es kaum mehr Eintragungen von Ausgaben für die »Kirchenzierde«, lediglich einige Reparaturen fielen an, so 1775 (fol. 30) dem Christoph Kerschbaumer, Goldschmied von Schrobenausen,<sup>12</sup> für Vergoldung der Monstranz 5 fl, oder ein Jahr später (1776, fol. 30) demselben für Vergoldung des Kreuzpartikels 4 fl und an Josef Margetsch, Gürtler in Freising,<sup>13</sup> für Versilbern von Rauchfaß, Schiffchen und vier Altarleuchter 6 fl 18 kr.

Wichtig ist für uns jedoch die Kenntnis, wer den an Ostern am Hochaltar der Pfarrkirche aufgestellten Auferstehungschristus im Stil des Spätrokoko geschaffen hat: Er war 1777 (fol. 29) Anton Zächenberger, Bildhauer in München,<sup>14</sup> der dafür 9 fl erhielt.

#### Anmerkungen:

<sup>1</sup> Pfarrarchiv Hohenkammer, Kirchenrechnungen für Hohenkammer und Niernsdorf 1646–1668, 1670–1671, 1678, 1680–1681, 1683–1687, 1694–1717, 1771ff. Für die Erlaubnis, das Pfarrarchiv benutzen zu dürfen, sei Herrn G. R. Pfarrer *Rupert Höckmayr*, Hohenkammer, herzlich gedankt.

<sup>2</sup> *Matthias Seeanner*: Die Glocken der Erzdiözese München und Freising (= Beiträge zur Geschichte, Topographie und Statistik des Erzbistums München und Freising 11). München 1913, S. 31.

<sup>3</sup> *Sigrid Thurm*: Deutscher Glockenatlas Bayerisch-Schwaben. München 1967, S. 105, Anm. 220.

<sup>4</sup> *Georg Brenninger*: Die Glocken der Kirchen im Dekanat Weihenstephan. Amperland 30 (1994) 267.

<sup>5</sup> *Rudolf Goerge*: Kirchen der Pfarrei Hohenkammer (= Schnell, Kunstführer 1323). München–Zürich 1981, S. 6.

<sup>6</sup> Zu Hierndle und Schreiber vgl. *Georg Brenninger*: Freisinger Künstler und Kunsthandwerker vor 1800. In: (Ausstellungskatalog) Freising – 1250 Jahre Geistliche Stadt, Freising 1989, S. 110 bzw. 118.

<sup>7</sup> Zu Rainer vgl. *Georg Brenninger*: Orgeln in Altbayern. München 2. Aufl. 1982, S. 61–62.

<sup>8</sup> Zu Ernst (+ 1735) vgl. *Marc Rosenberg*: Der Goldschmiede Merkzeichen. 3. Aufl., Frankfurt 1922, Nr. 3517.



Eine der Neuentdeckungen aufgrund der Kirchenrechnungseinträge ist die Erkenntnis, daß der Auferstehungschristus der Pfarrkirche in Hohenkammer ein Werk des Münchner Bildhauers Anton Zächenberger aus dem Jahre 1777 ist.

Foto: Kunsttopographie des Erzbistums München-Freising

<sup>9</sup> Zu König vgl. *Brenninger* a. a. O., S. 46–47.

<sup>10</sup> *Georg Brenninger*: Die Orgelgeschichte der Stadtpfarrkirche St. Georg in Freising. Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte 30 (1976) 213–221. Farbabb. des Prospekts in: Orgeln in Altbayern, S. 37.

<sup>11</sup> Zu Oxner (Meister 1677–1712) vgl. *Rosenberg* Nr. 3516.

<sup>12</sup> Nicht bei *Rosenberg* erwähnt.

<sup>13</sup> *Brenninger* (wie Anm. 6), S. 116.

<sup>14</sup> Nicht erwähnt im Künstlerlexikon *Thieme-Becker*. Vgl. aber *Volker Liedke*: Die Bildhauerwerkstätten im Kurfürstentum Bayern zwischen 1715 und 1779. In: Bayerische Rokokoplastik. Vom Entwurf zur Ausführung, München 1985, S. 14–26, hier S. 21: Zächenberger stammte aus Ingolstadt, übernahm 1762 in München die bürgerliche Bildhauergerechtigkeit und starb dort 1785.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Georg Brenninger, Schröding 16, 84434 Kirchberg.

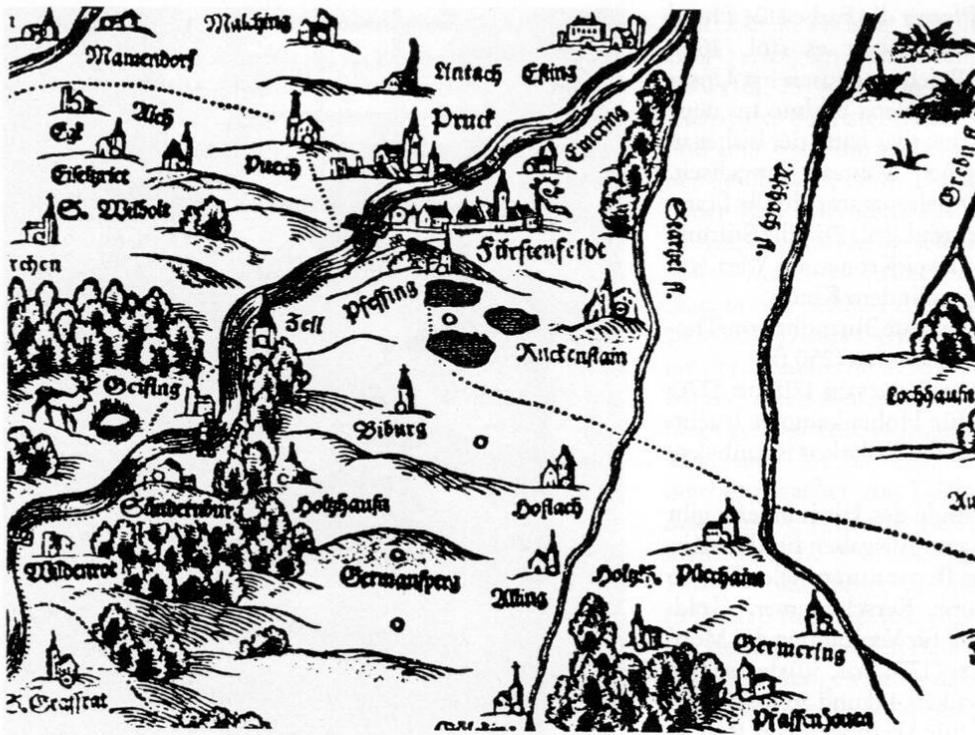
## Neue Erkenntnisse zur Baugeschichte der Roggensteiner Georgskapelle

Von Katharina Meißl

Roggenstein, auf einem Altmoränenzug liegend, ist seit langem besiedelt, wie Funde aus der Jungsteinzeit, der keltischen Epoche, der Römerzeit und des frühen Mittelalters beweisen. Auf der höchsten Erhebung des Bergrückens stand die mittelalterliche Abschnittsburg Rukkenstein, deren Wallgräben heute noch deutlich sichtbar sind.

Die Besitzer von Roggenstein sind seit dem Jahre 1274

lückenlos überliefert. So heiratet 1274 Agnes, eine der drei Töchter des Wat von Gegenpoint und der Jutta von Greifenberg, Engelmar den Kuchelmeister von Lochhausen, der in Diensten des bayerischen Herzoghauses war. Am 21. Dezember 1317 wird Agnes urkundlich als Besitzerin Roggensteins genannt! Sie könnte demnach Roggenstein als Mitgift in die Ehe eingebracht haben. Auf den sogenannten »Bayerischen Landtafeln«, die der



Ausschnitt aus Philipp Apian:  
Bairische Landtafeln von 1568.

Mathematikprofessor an der Universität Ingolstadt, Philipp Apian, im Auftrage des bayerischen Herzogs Albrecht V. in den Jahren 1554–1569 anfertigte, sind »*arx in colle et templum*«<sup>2</sup> (Burg und Kirche auf dem Hügel) abgebildet.

Im Oberbayerischen Archiv ist zu lesen: »Am St. Ruprechtstag (27. 3.) in der Fasten 1371« verkauft Kathrey Kuchelmeister, Witwe des Heinrich Kuchelmeister, mit ihrem Sohn Ulrich und dessen Frau Klara »ihr Gut Ruckenstein, das Burgstall, das Gesäß und die Höf« um 300 Würzburger Pfennige an den Abt und das Kloster zu Fürstenfeld.<sup>3</sup> Da die Bezeichnung »Burgstall«<sup>4</sup> eine Burgruine oder Platz einer abgegangenen Burg bedeutet, die Burg Ruckenstein demnach im Jahre 1371 bereits Ruine war, haben wir in Apians Abbildung das »Gesäß«, also den Ansitz Roggenstein vor uns, der sich auf dem vorderen Abschnitt des Bergsporns befand und im Jahre 1568 noch vollständig erhalten war.

Die alte Burg Ruckenstein befand sich ca. 300 m westlich von der Georgskapelle und war, wie auch heute noch deutlich sichtbar, durch einen Graben vom Bergsporn getrennt.

Von dem ehemaligen Sitz Roggenstein blieb nur die Georgskapelle erhalten, die wertvolle gotische Wandmalereien birgt. Sie hatte früher ein anderes Patrozinium. In der Sunderndorferischen Matrikel von 1524, in der die Kapelle erstmals aufgeführt wird, steht: »Emering . . . habet duas capellas, videlicet S. Nicolai in Geckapult [Gegenpoint] et St. Margaretha in Rockastain . . .«<sup>5</sup> (Emmering hat zwei Kapellen, nämlich St. Nikolaus in Gegenpoint und St. Margarethe in Roggenstein). Das Erbauungsjahr ist nicht bekannt. Geht man jedoch von dem zugemauerten romanischen Bogen an der Westseite und den altertümlichen Fenstern an der Ost- und Südseite aus, so dürfte sie um das Jahr 1371, also zur Zeit der Übernahme der Burg durch das Kloster Fürstenfeld bereits bestanden haben. Toni Mayer, Mindelheim, hielt

in seinem Restaurierungsbericht vom 16. März 1971 fest: »Die Untersuchung ergab, daß die Wände im Innern der Kirche vor der Bemalung ein geschlammtes Ziegelmauerwerk aufwiesen. Die Schlämme war in den Ziegelfugen geglättet und in einem pergamentfarbenen Ton gehalten.«<sup>6</sup> Da die Oberflächen Verstaubungen und Abriebstellen aufwiesen, muß angenommen werden, daß das Bauwerk nicht seit seiner Entstehung ausgemalt war. Evtl. wandelten die Zisterzienser Mönche ein bereits vorhandenes Profangebäude in ein Bethaus um und verliehen ihm durch die späte Aufbringung der Wandmalereien sakralen Glanz. Der Stil der Eingangstüre an der Nordseite dürfte mit den Fresken zeitgleich sein, deren Entstehungszeit von Kunsthistorikern in die Zeit um 1430 datiert wird. Die Fresken waren jahrhundertlang übermalt (7–9 Tünchschichten lagen über ihnen), ehe sie 1911 bei Ausbesserungsarbeiten entdeckt und freigelegt wurden. Das Fenster an der Nordseite der Kapelle wurde angebracht, als die Fresken bereits übertüncht waren.

Pfarrer Franz Xaver Therer, Mammendorf (1756–1811), der für seine heimatkundlichen Forschungen 1783 von der Kurfürstlichen Akademie der Wissenschaften mit einer Medaille geehrt wurde, verdanken wir eine genaue Zeichnung<sup>7</sup> der Gebäude und des Grundbesitzes mit sämtlichen Flurbezeichnungen Roggensteins. Auf dieser kurz nach der Säkularisation (1803) aufgenommenen Karte ist zu sehen, daß der Bergsporn in seiner flächenmäßigen Ausdehnung wesentlich größer war und genügend Platz für die bei Apian abgebildeten Gebäude, nämlich Kapelle, Turm und Haus, bot.

Während Apian im Jahre 1566–1568 die Kapelle mit Turm und Haus zeigt, besagt ein Güterverzeichnis von 1582/83: » . . . die Anlage besteht aus der Behausung, einem Stadel mit 2 Tennen, einem weiteren Stadel mit einer Tenne, einem Kasten, einem Backofen, an dem Kasten ein Wagenhaus, hinter der Behausung auf dem

Berg ein Kirchlein . . .<sup>8</sup> Hier ist nur noch von einem Kirchlein auf dem Berg die Rede. Demnach müßte innerhalb von ca. 16 Jahren, nämlich zwischen dem Erscheinen der Apian-Karte (1554–1568) und der Güterbeschreibung von 1582/83, das neben der Kapelle abgebildete Haus entweder abgetragen oder durch Brand zerstört worden sein. Solange jedoch ein archäologischer Beweis nicht vorliegt, könnte die Behausung ebenso unterhalb der Kapelle gestanden haben und von Apian in künstlerischer Freiheit optisch neben die Kapelle auf dem Berg gerückt worden sein, um die Zusammengehörigkeit dieses Gebäudekomplexes zu verdeutlichen.

Der Turm jedoch bestand allem Anschein nach noch in den Jahren 1738/40. Die Schmidtische Matrikel aus dieser Zeit besagt: » . . . Sacristia necessaria habet paramenta et turris campanas benedictas duas . . .<sup>9</sup> (Die Sakristei verfügt über die nötigen Paramente und der Turm hat zwei geweihte Glocken). Der Turm könnte demnach im Untergeschoß die Sakristei beherbergt haben. Die beiden Glocken aus den Jahren 1602 und 1683 hingen zu dieser Zeit wohl noch im Glockenstuhl des Turmes.

Die Verfasserin machte anlässlich der 1987/88 notwendig gewordenen Entfeuchtung des Mauerwerkes und damit verbundenen Freilegung des Kapellenfundamentes eine interessante Entdeckung und deutete erstmals den an der Südwestecke der Kapelle zum Vorschein gekommenen massiven Fundamentrest als archäologischen Beweis für den bei Apian abgebildeten Turm. Da an dieser Südwestecke außerdem die Kapellenmauer (normale Mauer-

stärke 80 cm) eine Verstärkung von 40 cm, also eine Gesamtmauerstärke von 1,20 m aufweist, dürften an der Richtigkeit dieser Annahme keine Zweifel bestehen (Foto Fundamentrest Südwestecke).

Bei den Renovierungsarbeiten 1987/88 kam an der Südseite des Kirchleins nach Abtragen des Außenputzes die bereits 1969/70 entdeckte vermauerte Türe mit Korbboegen zum Vorschein (Foto Korbboegen). Sowohl Toni Mayer, Mindelheim,<sup>6</sup> als auch Kreisheimatpfleger Alexander Zeh<sup>10</sup> neigen zu der Ansicht, daß dieser Türdurchbruch wohl eher der Barockzeit zuzuordnen sei. Eventuell haben wir hier aber den Zugang zur Kapelle aus der Erbauungszeit vor uns, der ursprünglich die gleiche Form gehabt haben könnte, wie die auf der Westseite in Emporenhöhe jetzt unter Putz befindliche Rundbogen-türe. Zugemauert wurde der Eingang auf der Südseite wohl in Zusammenhang mit dem Abbruch oder Verfall des Turmes, wie die Jahreszahl 1768 an der Unterseite des Bogens vermuten läßt. In dieser Zeit scheinen an der Kapelle verschiedene Veränderungen vorgenommen worden zu sein. Beim Betrachten der vorderen Giebelmauer fällt auf, daß das Gebäude früher höher gewesen sein muß. Deutliche Ausbruch- und Verputzstellen kennzeichnen die Stelle, an der jetzt die beiden Glocken untergebracht sind. Nach Errichtung eines neuen barocken Dachstuhles scheint die Kapelle auch ihr Dachreitertürmchen und somit ihr heutiges Aussehen erhalten zu haben.

Die Freilegung des Kapellenfundamentes brachte eine



Fundamentrest an der Roggensteiner Georgskapelle; Turm, an der Südwestecke.

Foto: Katharina Meißl, Eichenau



Korbboegen an der Südseite der Georgskapelle in Roggenstein.

Foto: Katharina Meißl, Eichenau

Überraschung. Der unterste Teil des Mauerwerkes besteht aus Rollsteinen, mit Kalkmörtel verbunden. Darauf baut das Ziegelfundament auf. Das Natursteinfundament könnte ein Hinweis darauf sein, daß das Bauwerk einen älteren Vorgänger hatte. Ein Beispiel in unserer näheren Umgebung gibt Anlaß zu dieser Vermutung. Über die Renovierung der Zellhofkapelle bei Schöngöising schreibt Clemens Böhne: »Suchgräben, die im Chorraum bis an die Seitenmauer gezogen wurden, deckten auch das Fundament der ersten Kirche auf. Es besteht aus kopfgroßen Rollsteinen, mit Kalkmörtel vermauert.<sup>11</sup>

Roggenstein birgt noch viele Geheimnisse. So wurden beim Bau der Stützmauer im Jahre 1912 in Kapellennähe mehrere alte Grabstätten gefunden, obwohl in keiner Matrikel oder sonstigen Überlieferung von einem Friedhof berichtet wird.

Anmerkungen:

<sup>1</sup> OA 31 (1872) 235.

<sup>2</sup> Philipp Apian: Topographie von Bayern. In: OA 39 (1880) 20.

<sup>3</sup> OA 8 (1847) 251.

<sup>4</sup> Burgstall, Burgstelle. Nach Konrad Fuchs u. Heribert Raab: Wörterbuch zur Geschichte. München 1974, S. 141.

<sup>5</sup> Martin v. Deutinger: Die älteren Matrikeln des Bisthums Freysing. Bd. 3, Die Sunderndorfische Matrikel von 1524.

<sup>6</sup> Toni Mayer, Mindelheim, Restaurierungsbericht vom 16. 3. 1971.

<sup>7</sup> BayHStA Plansammlung 4596.

<sup>8</sup> BayHStA KL FÜ 8 »Roggenstein« fol. 1213ff.

<sup>9</sup> Martin v. Deutinger: Die älteren Matrikeln des Bisthums Freysing. Bd. 1., Die Schmidtsche Matrikel von 1738–1740.

<sup>10</sup> Alexander Zeh: Der Baubefund. In: Pfarrbrief – Sonderausgabe – zur Wiedereröffnung der Kapelle St. Georg Roggenstein v. 12. Mai 1988, S. 18.

<sup>11</sup> Clemens Böhne: Der Zellhof bei Schöngöising. Amperland 8 (1972) 249.

Anschrift der Verfasserin:

Katharina Meißl, Spechtstraße 17, 82223 Eichenau

## »Das wunderthätige Hl. Creutz zu Neustift«

Der gekreuzigte Heiland in Neustift und die fromme Sage von seinen wachsenden Haaren

Von Rudolf Goerge

### Das Kreuz am Neustifter Kreuzaltar

Ein ausdrucksstarkes Kreuz aus dem Spätmittelalter zierte die ehemalige Prämonstratenserklösterkirche in Neustift/Freising<sup>1</sup> (Abbildung 1). Es steht auf dem Kreuzaltar, der 1764 errichtet worden ist. Das Altarbild von Johann Georg Winter zeigt Maria, die Mutter Jesu, und den Lieblingsjünger Johannes unter dem Kreuz. Zwei Meisterwerke von Ignaz Günther rechts und links davon beziehen sich ebenfalls auf das Kreuz Christi. Der eleganten und graziösen Kaiserin Helena (um 255 bis um 330), mit dem goldenen Krönchen auf dem Haupt und mit dem Szepter in der einen und dem Kreuz in der anderen Hand, ist die Auffindung des angeblichen Kreuzes Christi zu verdanken. Ihr gegenüber senkt der von Kraft strotzende rechte Schächer, dem der Volksmund den Namen Dismas gegeben hat und dessen Festtag am 25. März begangen wurde, demütig sein Haupt und umfaßt ein aus rohen Baumstämmen zusammengefügtes Kreuz. Der gekreuzigte Heiland in der Mitte des Altars stand beim Volk besonders hoch in Ehren. Zwei Brände hat er – wie eine nicht mehr vorhandene Figurengruppe der Heiligen Familie (»Heiliger Wandel«) – unversehrt überstanden, wie der Kanoniker Joseph Anton Schmidt 1738 in seiner Freisinger Diözesanmatrikel schreibt.<sup>2</sup> Auch beim verheerenden Klosterbrand 1751 blieb es von den Flammen verschont. Über dieses wunderbare Kreuz berichtet Joseph Anton Zimmermann in seinem »Churbayerisch Geistlichen Calender« 1754 folgendes:<sup>3</sup> »Der Zeit aber befindet sich in der Closter-Kirch ein großes hölzernes Crucifix, samt drey anderen Bildnissen JEsus, Maria, und Joseph, so, uneracht das GOTTes-Hauß der Feind ganz eingäschert, jedoch unversehrt gebliben, und nunmehr, bevorab das Crucifix, als ein sonderliches Gnaden-Bild, bey villen Jahren her, von dem Volck besucht wird.«

Im 19. Jahrhundert war das Kreuz so morsch, » daß die

ausgestreckten Finger vom Blech nachgemacht werden mußten«.<sup>4</sup> Bei der kanonischen Visitation im Juli 1894 erwähnt der Neustifter Pfarrer Georg Heckner im Protokoll unter der Rubrik »häßliche Bilder oder überhaupt unwürdige Dinge« das große Kreuz am Kreuzaltar »mit aufgepapptem Haar und Barte« und eine Figur des gegeißelten Heilands mit rotem Mantel.<sup>5</sup> Allerdings räumte er ein, daß beide Bilder sich im Volk großer Beliebtheit erfreuten. Auf Anweisung des Dekans Johann Baptist Höfelschweiger mußte das Kreuz erneuert werden. Der Freisinger Kunstmaler Adalbert Kromer entfernte die natürlichen Kopf- und Barthaare, ergänzte den Kopf mit einer Gipsmaske, ergänzte einen fehlenden Finger aus Pappe und gestaltete ein neues Lendentuch aus weißem Stoff. Siebzig Jahre später ließ der Stadtpfarrer Thomas Gobitz-Pfeifer das Kreuz nochmals überarbeiten. So schnitzte 1964 der Neustifter Lorenz Abstreiter nach gotischen Vorbildern Kopf, Hände und Lendentuch völlig neu. Der Kirchenmaler Christian Seibold gab dem gesamten Kreuz eine neue Fassung.

» ... die Gutthaten dises Gnaden-Creutztes«

Die Neustifter Prämonstratenser waren große Förderer des Kreuzes. Es scheint, daß die Prämonstratenser überhaupt wunderthätige Kreuze hoch in Ehren hielten. Schon bei der Suche nach einem geeigneten Standort für das Kloster Prémontré im 12. Jahrhundert hatte ein Mitbruder des Ordensgründers Norbert von Xanten eine Kreuzesvision. In Norberts »Vita« heißt es darüber:<sup>6</sup> »Nachdem sich nun eine große Zahl von Brüdern um Vater Norbert versammelt hatte, mußte der Platz, wo man sich ständig niederlassen wollte, ausgebaut werden. Er lag aber in einer höchst unwirtlichen Gegend . . . Während nun der Gottesmann mit seiner Gemeinde dort weilte und der Tröstung Gottes harrete, hatte einer von ihnen, nachdem man gemeinsam gebetet hatte, eine ganz sichere und unmißverständliche Erscheinung. Er